

Gespräch mit André Gide

Begegnung in Karlsbad

Der rötlich-braune Kies knirscht unter Schritten, die sich nähern. Der grosse Mann kommt auf mich zu. Die Schläfen sind ergraut. Die hochgewölbte Stirn krönt das zerfurchte Gesicht, aus dem zwei lebhaftige Augen durch die Gläser einer dunklen Brille sehr freundlich und überaus gültig blicken. Aus der mittäglichen Sonne des Gartens bittet mich der grosse Dichter, der wohl Europas geistigster Kopf ist, in sein Zimmer.

Tastend, gleich als nähmen sie Fühlung, erfüllen die ersten Worte den Raum. Bald strömt, bei aller Distanz, Wärme den Zuhörer an. Ja, André Gide, zu dem die Jungen aufblicken und auf dessen Wort sie hören, ist jener faszinierende Geist, der „der Meinung junger Leute gern mehr Gewicht beilegt als der ihrer Eltern.“ Ein Interview im eigentlichen Sinne lehnt Gide ab. Was er zu sagen hätte, sprächen seine Bücher aus; auch wäre er kein Politiker. Lieber schweige er, als über Dinge zu reden, die ihm fern liegen. So hätte er auch unwidersprochen hingenommen, dass sein deutscher Verleger ihm seit dem Umsturz keine Abmachung und Nachricht habe zukommen lassen, so dass er von dem Schicksal seiner in Deutschland übersetzten Werke nichts wisse. So unnahbar Gide Fremden gegenüber sein kann, so herzlich ist er Kindern gegenüber. Die sind seine Freunde, die haben Zutrauen zu dem ersten Mann, der für sie immer freundliche Worte findet, dessen Blick mit zärtlicher Innigkeit auf ihnen ruht.

Karlsbads Heilquellen tun dem Dichter wohl. Sein Auge erfreut sich an den Schönheiten des Ortes, dessen Wald und Umgebung mit ihrem Grün und ihrer Stille zur Genesung beitragen. Die Prager „solten“ erfahren: „dass mir Karlsbad sehr gut gefällt und dass ich mich hier sehr wohl fühle. Ich bin ein Freund des tschechoslowakischen Volkes, dessen Staatsform echte Demokratie ist.“

André Gide, dessen Sprachmeisterung seiner geistigen Haltung adäquat ist, schätzt Franz Kafkas Werk, von dem der Roman „Das Schloss“ — „nur ein wenig zu breit angelegt“ — in Paris erschien. Er bedauert, dass „Der Prozess“ kaum in französischer Sprache herauskommen dürfte, da vom „Schloss“ nur dreihundert Exemplare verkauft wurden. Auch in unserer chaotischen Zeit glaubt Gide an die Sendung des Dichters, der ihm als Weiser und Seher gilt. Er liebt Hermann Hesses Erzählung „Morgenlandfahrt“ und bewundert Thomas Manns „Jakobs Geschic-

ten“ mit der Tiefe ihrer Philosophie, die ja nichts weniger als das Buch vom Menschen sind. Um ihrer Haltung willen lässt Gide sogar nicht völlig gereifte Werke gelten, sofern ihre Verfasser Männer sind, deren Wort Resonanz findet und deren Gesinnung echt und wahr ist. Voller Hochachtung spricht er von den Juden, deren Mittlertätigkeit nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und die auch produktiv in der ersten Reihe zu finden sind. Er negiert nicht den Hass, der notwendig ist, da er scharf profiliert und eine wichtige Waffe ist; aber die Liebe ist unumgänglich, denn sie allein vermag aufzubauen.

André Gide, erfahren und wissend, wägend und logisch, sehr konsequent, will nicht an einen Krieg glauben, obschon „manche Friedensfreunde durch ihr Wirken, ohne es zu wollen, einen Krieg vorbereiten“. Napoleons Wort: „Ich hatte es schwer, ich musste Europa durch Krieg erobern; wer nach mir kommt, wird es noch schwerer haben: er muss Europa durch den Geist bezwingen“ gilt Gide als Wahrheit. Als er in der Karlsbader Synagoge zur Bialik-Feier war und des Rabbiners Rede „ein Gott, ein Volk, ein Land“ hörte, sagte er sich, wie gut es um die Menschen bestellt sein würde, wenn „kein Gott, kein Volk, kein Land“ erst Erfüllung wären.

Denen aber, die durch die Ereignisse heimatlos geworden und entwurzelt sind, gilt des gläubigen Gide aufrichtende Botschaft: „Es gibt nur eine Gemeinschaft, die Verbundenheit aller Geistigen.“